Kino

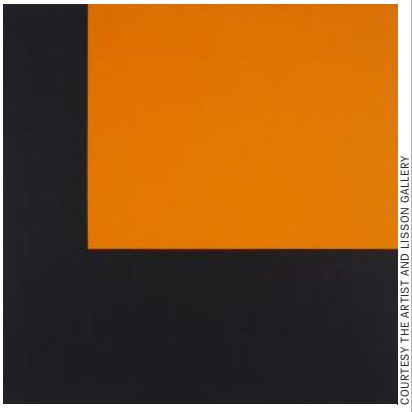
Kleines Wunder

Schon die ersten Bilder entfalten einen Sog, wie er heute im Kino selten ist. **Die Lebenden reparieren,** ein Film der französischen Regisseurin Katell Quillévéré, zieht den Zuschauer in das Leben eines jungen Mannes hinein und lässt es mit einem Unfall jäh enden. Nach dem gleichnamigen Roman von Maylis de Kerangal erzählt Quillévéré von der nun folgenden Herztransplantation, und sie betrachtet das Geschehen aus ständig wechselnder Perspektive: der der Eltern des Unfallopfers, der Ärzte, die sich um den Hirntoten kümmern, der Söhne der Empfängerin und schließlich der Chirurgen, die ihr, einer schwer erkrankten Musikerin, das Herz am Ende einsetzen. Man darf wohl von einem kleinen Wunder sprechen, dass dieser Film trotz der ständigen Perspektivwechsel nie sein Zentrum verliert. Der Film „Die Lebenden reparieren“ ist so sachlich wie mitreißend, er beschreibt präzise und bewegt zutiefst. In einer virtuosen Montage werden die verschiedenen Schicksale so verbunden, dass sie mehr und mehr wie ein eigener Organismus wirken, in dem viele Herzen schlagen. lob

Ausstellungen

Zu modern

Eine Schau der Superlative startet an diesem Wochenende in Düsseldorf: Gezeigt wird das Werk einer 102 Jahre alten Künstlerin – die immer eine Spur zu modern war für ihre Zeit. Carmen Herrera wurde 1915 in Havanna geboren, nach einem Architekturstudium siedelte sie in den Dreißigerjahren zusammen mit ihrem amerikanischen Mann aus Kuba nach New York um. Seither malte und malt sie abstrakt, sie baut auf den Leinwänden regelrechte Bildräume mit Form und Farbe. Bis Herrera mit alldem erfolgreich war, brauchte sie allerdings eine Menge Geduld. Andere Künstler machten in den USA der Vierziger-, Fünfziger-, Sechzigerjahre Karriere, auch enge Freunde wie Barnett Newman, sie selbst aber nicht: eine Frau, noch dazu Ausländerin. Die Amerikaner waren nie so fortschrittlich wie Herreras Kunst. Erst Ende der Neunzigerjahre nahm sie der Kunstbetrieb allmählich zur Kenntnis – sie war Ende achtzig, als ihre Werke auch für öffentliche Sammlungen angekauft wurden. Nun wird sie regelrecht gefeiert: Einer umfangreichen Ausstellung im New Yorker Whitney Museum vor einem Jahr folgt jetzt eine noch größere in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen. uk



COURTESY THE ARTIST AND LISSON GALLERY

Herrera-Werke

Nils Minkmar Zur Zeit

Eichhörnchen Hillary

Ein Jahr ist seit dem Wahlsieg von Donald Trump vergangen, und ganz allmählich können wir studieren, wie es dazu kommen konnte. Die Rolle, die russische Kreise dabei spielten, wird in „Verrat“, dem sehr guten Buch von Luke Harding, dargestellt und derzeit strafrechtlich von Sonderermittler Robert Mueller untersucht. Aber die Geschichte hat noch eine andere Seite – damit Trump gewinnen konnte, mussten die Demokraten versagen.

Darüber kann man nun in dem Memoir der damaligen Vorsitzenden des Democratic National Committee (DNC) Donna Brazile lesen: „Hacks. The Inside Story of the Break-ins and Breakdowns That Put Trump in the White House“. Die schwarze Politikerin aus Louisiana war schon eine bekannte Figur, als sie im Sommer 2016 urplötzlich den DNC-Vorsitz übernehmen musste. In ihrem Buch beschreibt sie weniger einen Wahlkampf als eine Vollkatastrophe. Zwar war der Nominierungsparteitag eine glanzvolle Sache mit vielen Stars, aber die Partei selbst war ein bankrotter Verein, in dem nur noch Intrigen produziert wurden und keiner keinem traute. Brazile hatte als DNC-Vorsitzende kaum Kontakt zur Kandidatin. Hillary Clinton jettete durch die Welt wie ein Star, dabei sammelte sie Geld ein wie ein bulimisches Eichhörnchen das Popcorn auf dem Parkplatz des Autokinos. Ab und zu kam es zu kurzen Begegnungen, aber über Taktik oder Strategie wurde nie gesprochen. Brazile empfahl ihr einen Tee gegen den Husten – und wusste doch schon, dass Hillary gesundheitlich so angeschlagen war, dass man ihr eine Pause hätte verordnen müssen. Hillary war umgeben von Profis, ganze Teams waren für alles Mögliche zuständig, aber niemand sagte ihr die Wahrheit. Das Geld und der Starkult hatten ihre Kandidatur verseucht. Niemand redete offen, für die Basis interessierte sich kaum einer. Es fehlte an einer klaren Idee, an Argumenten, während Trump ohne Rücksicht auf Verluste kommunizierte. Die einzige Idee, dem beizukommen, war, Trump von einem Mann im Donald-Duck-Kostüm verfolgen zu lassen. Irgendwann protestierte der Disneykonzern, dann hatte sich auch das erledigt.

Sicher, die russischen Kräfte operierten mit gewaltigen Ressourcen – aber man hat es ihnen auch leicht gemacht. Software und Sicherheitsvorkehrungen des Parteihauptquartiers waren armselig. Brazile geriet ins Zwielicht, als WikiLeaks kompromittierende E-Mails von ihr veröffentlichte. Sie erinnerte sich nicht, die Mails geschrieben zu haben, konnte aber auch nicht belegen, sie nicht geschrieben zu haben. Am Ende des Buches stirbt auch noch ihr Hund. Über diese Tragik hinaus kann man an so einem politischen Fiasko einiges studieren: Warum findet sich in einer so komplexen Organisation niemand, der klar und deutlich warnt? Warum richtet sich die Gültigkeit von Argumenten nach der Hierarchie und nach dem Geld? Warum rechnet niemand mit dem Schlimmsten, um es zu verhindern? Wer die offene Gesellschaft regieren möchte, muss ihre Prinzipien beherzigen. Und er sollte sagen können, warum er regieren möchte. Trump konnte es, Hillary Clinton bat drei Redenschreiber um Entwürfe einer Antwort.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.